

## Kommentar

### Überlegungen unter kulturpolitikwissenschaftlichen Gesichtspunkten

Itō Yasuo

Japan Association for Cultural Policy Research

#### 1. Einleitung

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind in Japan zwei Mal die Städte in der japanischen Provinz (nicht unbedingt die mittelgroßen Städte) aus kultureller Sicht thematisiert worden. Das erste Mal geschah dies, wie ich eingangs in meiner Begrüßung erwähnte, in den 1970er Jahren, als die kommunale Kulturverwaltung in den Fokus rückte. Das zweite Mal wurden sie in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre thematisiert, als man sich um ihre Wiederbelebung bemühte.

Statt eines Kommentars möchte ich auf diese beiden Debatten, die im Abstand von 25 Jahren geführt wurden, zurückschauen und sie vergleichen.

#### 2. Kommunale Kulturverwaltung in den 1970er Jahren

Durch das starke Wirtschaftswachstum in den 1960er Jahren wurde Japan in den 1970ern ein reiches Land. Doch die Rechnung folgte prompt – in Form von Umweltverschmutzung, Bevölkerungswanderung in die Großstädte und eines Niedergangs regionaler Gemeinschaften (Entvölkerung der ländlichen Regionen, Überbevölkerung der Großstädte, Zerfall intakter Gemeinschaften).

Der Niedergang regionaler Gemeinschaften betraf Dörfer sowie kleine und mittelgroße Städte auf dem Land. Die Entwicklung der Beschäftigtenzahlen in den Bereichen Agrar-, Fischerei- und Forstwirtschaft verdeutlicht dies:

Beschäftigte in Agrar-, Fischerei- und Forstwirtschaft	1960: 30 Prozent der Bevölkerung
	1970: 18 Prozent der Bevölkerung
	1975: 13 Prozent der Bevölkerung

Damals waren Städte in der japanischen Provinz noch entwicklungsorientiert und warben Industrien an. Es waren jedoch die Kommunen der Großstädte, die mit der *machizukuri* (Stadterneuerung, Stadtplanung auf der Mikroebene mit Bottom-up-Ansatz) begannen. Das Schlagwort lautete: Kulturverwaltung.

Den Anfang sehen wir 1972–74 in der Präfektur Ōsaka. Unter dem Gouverneur KURODA Ryōichi wurde eine Forschungsgruppe zur Kulturförderung von Ōsaka gegründet. Zehn namhafte Persönlichkeiten wie beispielsweise MIYAMOTO Mataji (Historiker für Unternehmensgeschichte), UMESAO Tadao (Kulturanthropologe) und SHIBA Ryōtarō (Schriftsteller) diskutierten gemeinsam und veröffentlichten anschließend den Bericht „*Ōsaka no bunka wo kanngaeru*“ (Gedanken über Ōsakas Kultur; 1947).

Insbesondere UMESAOS Grundidee einer Kulturverwaltung fand auch in anderen Städten Anklang:

- Kulturentwicklung: Bedeutung der Kultur in Regional- und Stadtentwicklung
- Kulturangelegenheiten nicht als private, sondern als öffentliche Angelegenheiten: Verantwortung der Verwaltung für Kulturförderung

- Bildung ist „aufladen“, Kultur ist „entladen“: Trennung von Kultur- und Bildungsverwaltung
- Theorie des Wasserhahns: Kulturangebot immer und überall
- Kultur: keine Kultur auf hohem Niveau, sondern Alltagskultur
- Erwartung, dass die Regierung (Kommunalverwaltung) die Förderung der Kultur übernimmt

Auf der Grundlage des besagten Berichts wurden im Kinki- und im Hauptstadt-Gebiet Kulturabteilungen in den Bürgermeisterämtern gegründet.

1973: Präfektur Ōsaka

1974: Präfektur Hyōgo

1975: Präfekturen Shiga und Saitama

1976: Präfektur Kanagawa

1977: erste Verbindungskonferenz aller Präfekturen zur Kulturverwaltung

Somit wurden in den Großstädten Kulturverwaltungen im Sinne der *machizukuri* etabliert, wobei die Bürgermeisterämter federführend waren.

In den 1980er Jahren stand bei der Kulturverwaltung im Vordergrund, regionale Gefälle zu beseitigen. Mittelgroße Städte begannen mit dem Bau kultureller Einrichtungen.

### 3. Regionale Wiederbelebung durch Kunst und Kultur in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre

Die Seifenblasenkonjunktur der 1980er Jahre hielt Anfang der 1990er noch an. Staat und Unternehmen förderten verstärkt die Kunst. Dann platzte die Seifenblase. Die folgenden 20 Jahre werden später als „Japans verlorene zwei Dekaden“ bezeichnet.

Im Januar 1995 ereignete sich das große Erdbeben in Kōbe, in dessen Folge die große Bedeutung gemeinnütziger Organisationen (bzw. Non-Profit-Organisationen, NPOs) zutage trat. 1998 wurde das Gesetz zur Förderung bestimmter Aktivitäten von NPOs verabschiedet. In den Regionen entstanden immer mehr Organisationen, die gemeinnützige Aufgaben übernahmen (in alten, traditionellen und konservativen Gemeinden gab es derartige Organisationen schon immer). Zurzeit existieren circa 50.000 NPOs, die Hälfte sind in der Sozialwohlfahrt tätig, die andere Hälfte in den Bereichen Umweltschutz, Stadtplanung, Kunst und Kultur.

Über die regionale Wiederbelebung durch Kunst und Kultur unter der Federführung von NPOs hat heute bereits Herr YOSHIMOTO referiert. Das Interesse des Staates und der Kommunen wurde Mitte der 1990er Jahre geweckt, als die EU begann, über Kreativwirtschaft und die kreative Stadt zu diskutieren. Japans Städte griffen diese Idee einige Jahre später auf.

Allerdings hatte Japan (Staat wie Kommunen) noch finanzielle Defizite zu tragen. Neoliberale Privatisierungen und eine Strukturreform von Verwaltung und Finanzen (z. B. Fusionen von Kommunen) wurden umgesetzt. Das gesellschaftliche Gefälle wurde immer größer. Dann ereigneten sich der Fukushima-Unfall und die Erdbeben- und Tsunamikatastrophe am 11. März 2011. Die Diskussion über Kreativwirtschaft und die kreative Stadt wurde dadurch vielfältiger.

### 4. Drei Sichtweisen

Für den Vergleich dieser beiden Debatten, die im Abstand von 25 Jahren geführt wurden, möchte ich die Ära-Analyse des Sozialwissenschaftlers ŌSAWA Masachi (ehemals Professor an der Kyōto Universität) zurate ziehen.

ŌSAWA unterteilt Japans Nachkriegsgeschichte in drei Abschnitte von jeweils etwa 25 Jahren:

(1) Kriegsende bis ca. 1970: Zeitalter des Ideals (*era of the ideal*)

(2) ca. 1970 bis ca. 1995: Zeitalter der Fiktion (*era of the fiction*)

(3) ca. 1995 bis heute: Zeitalter der Unmöglichkeit (*era of the impossibility*)

Laut ŌSAWA ist der Mensch von einer Nicht-Realität beziehungsweise einer Anti-Realität gestartet, um eine Realität in Form einer Gesellschaft zu erfassen. Dieser Modus sei bei Kriegsende dem Ideal übergeben und anvertraut worden. Ab etwa 1970 sei der Mensch in eine Fiktion geflohen und seit 1995 (dem Jahr des Kōbe-Erdbebens und des Salin-Anschlags durch die Aum-Sekte) sei es unmöglich geworden, in eine Fiktion zu fliehen, sodass die Flucht in die Realität begann.

Infolge des starken Wirtschaftswachstums entstanden in den 1970er Jahren die Kulturverwaltungen der Kommunen. Dies war in den Worten ŌSAWAs der Zeitpunkt, als das „Zeitalter des Ideals“ zu Ende ging und das „Zeitalter der Fiktion“ begann. Ich möchte die damalige Diskussion nicht als Fiktion abtun. Dass sich jedoch die Kulturverwaltungen nicht in den ländlichen Regionen, sondern gerade in den Großstädten bildeten und sich der Bau öffentlicher Kultureinrichtungen japanweit verbreitete, könnte man schon als „Flucht in die Fiktion“ bezeichnen.

Die seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre von den NPOs initiierte regionale Wiederbelebung erfolgte nach dem Platzen der Seifenblasenwirtschaft und dem Kōbe-Erdbeben, als die Fiktionalität der Realität deutlich wurde, als die „Fiktion an sich“ zur Unmöglichkeit wurde. ŌSAWA weist auf eine Bipolarisierung hin: Das „Zeitalter der Unmöglichkeit“ wünsche sich einerseits eine intensive Realität, andererseits entwickle es sich in eine virtuelle Welt. Diese Zweipoligkeit entspricht der heutigen gespaltenen Situation zwischen Kommunitarismus und Neoliberalismus. In welche Richtung sich die Kreativwirtschaft und die kreative Stadt entwickeln werden, bleibt mit Spannung zu beobachten.

